

Vom Weiterleben des Uralten

■ FRANZ JOSEF WEISSENBÖCK



Daniel Snell,
Die Religionen des
alten Orients,
Verlag Philipp von Zabern
in Wissenschaftliche
Buchgesellschaft

Die Religionen des alten Orients beschreibt Daniel C. Snell, Professor für Alte Geschichte an der Universität von Oklahoma, und für den durchschnittlichen Besucher von Buchhandlungen wird wohl das zentrale Wort dieses Titel das Wort alt sein. Alt, erledigt, vergangen. Wer einen zweiten Blick riskiert, wird sich in seinem ersten Eindruck bestätigt finden: Snell geht es um die – überwiegend mutmaßlichen religiösen Vorstellungen der Sumerer und Akkader, Ägypter und Hethiter, Babylonier und Phönizier, Hebräer und Anhänger Zarathustras, Etrusker, Griechen und Römer – bis in die Zeit des Hellenismus nach den Eroberungen Alexanders spannt Snell seinen Bogen. Religion ist immer – ob animistisch, poly-, heno- oder monotheistisch – der Versuch, die Welt zu deuten und zu deuten, wie wir Menschen in diese Welt passen (S. 26). Snell zitiert Malraux: „Nur Religionen wissen, wie man mit dem Tod umgeht. Dazu wurden sie zweifellos erfunden.“ Das wird wohl so sein; es bleibt auch das eine Vermutung.

Andererseits, und dafür braucht es einen dritten, tieferen Blick und die Lektüre des Buchs, andererseits ist vieles von den religiösen Ideen jener Völker und Zeiten bis in unsere Tage erhalten geblieben. Denn der Glaube der Hebräer bildete sich im Kontakt mit der Umwelt des alten Orients, dessen Vorstellungen dieses Volk teils übernommen, teils umgeformt, teils abgelehnt (und in negativer Form übernommen) hat. Das Christentum seinerseits ist aus diesem Wurzelgrund gewachsen, wenn auch in teilweisem Widerspruch. Das Alte, das Uralte des Orients ist zählebig, es ist immer noch lebendig. Wer darauf sagt, fundamentalistisch angehaucht, dem sei nicht so, weil ja der jüdische wie der christliche Glaube und auch der Islam eine „Offenbarungsreligion“

sei und Gott sich Abraham, Mose und zuletzt in Jesus (und dem Propheten) „geoffenbart“ habe, den bescheidet Snell bündig: „Die Offenbarung an sich ist ein historisch bedingtes Konzept, dessen Ursprünge erforscht werden müssen – es genügt nicht, einfach zu behaupten, dass es so war.“ (S. 125) Snell scheint seine Erfahrungen im amerikanischen Bible-Belt gemacht zu haben. Es gibt also noch genug Arbeit!

Es ist zugleich aufregend und inspirierend zu lesen, wie sich gewisse „religiöse“ Strukturen durch alle bisherigen Zeiten zu ziehen scheinen – und es ist ein Vorzug von Snells Buch, dass man selbst dann auf sie stößt, wenn er sie nicht ausdrücklich nennt. In der Religion Mesopotamiens gab es z. B. die Vorstellung des „persönlichen“ Gottes, d.h. der für eine bestimmte Person „zuständigen“ Gottheit. (Um Missverständnissen vorzubeugen: Es geht hier nicht um die Personalität Gottes.) Dieser Gott war etwas wie der Fürsprecher und Protektor des Menschen bei den „höheren“ Gottheiten. Wer könnte da die Analogie zu den katholischen Heiligen (Namenspatronen) und Engeln (Schutzengel) übersehen! *Nihil novi sub sole*.

Das macht vielleicht die besondere Qualität von Snells Buch aus, dass es zum eigenen Denken und Weiter-Denken anstiftet. Man liest Snell daher sowohl mit Gewinn als auch mit Genuss – *prodesse et delectare*, diese Zielsetzung erreicht der Autor. Der Lesegenuss wird leider durch zahlreiche, vielfach sinnstörende Ausdrucksfehler beeinträchtigt – aber die sind nicht dem Autor anzulasten. Leser, die im Thema zumindest ein wenig bewandert sind, werden vermissen, dass Rene Girard mit seiner mimetischen Theorie Snell keiner Erwähnung wert ist. Aber wer möchte schon ein vollkommenes Buch lesen! ■